



Lasst Stimmen und Herzen sprechen

Das Menuhin Festival huldigt dem «Pomp» in der Musik – mit Cecilia

Bartoli, Sol Gabetta und einer feurigen «Aida» unter Gianandrea Nosedà

CHRISTIAN WILDHAGEN, GSTAAD

Vielleicht hätte ich die Frage nicht derart zuspitzen sollen. Warum die beiden Künstlerinnen eigentlich so fest daran glaubten, hatte ich gefragt, dass der Ton eines Cellos und die menschliche Stimme einander ideal ergänzen würden? Nur weil dies seit Jahrhunderten in jeder Instrumentenfibel behauptet wird? Wie von der berüchtigten Tarantel gestochen, fallen Cecilia Bartoli und Sol Gabetta im Duett über den aufmüpfigen Frager her und ziehen alle Register der Überzeugungskunst: Vom Einklang des Timbres zwischen der Tenorlage des Cellos und dem Bruststimmenregister ist die Rede, von einer Annäherung im Klang und im klug dosierten Gebrauch des Vibratos – und nicht zuletzt vom Wichtigsten: von einer Harmonie der Seelen und Herzen. Wer würde sich da nicht gern überzeugen lassen?

Ein Herz und eine Seele sind Bartoli und Gabetta zurzeit nämlich tatsächlich. Vor kurzem haben sie gemeinsam ein neues Album aufgenommen: «Dolce Duello» heisst dieses Zusammentreffen von Mezzosopran und Violoncello im Zeichen von Händel, Gluck und Albinoni. Im November wird die Platte beim Label Decca erhältlich sein; doch schon vorab präsentierten die Künstlerinnen ihr zartes Rencontre jetzt in St. Mauritius am Menuhin Festival in Gstaad.

Ton-Schlangen im Duett

Der anderntags von der Plattenfirma anberaumte Pressetermin wird denn auch schnell zu einer Lehrstunde, wie man die Worthülsen des PR-Geklingels, das heutzutage die Markteinführung solcher CD-Projekte begleitet, mit echtem Leben erfüllen kann: Bartoli und Gabetta, das spürt man schnell, wenn die beiden über ihr gemeinsames Musizieren reden, sind diese Zusammenarbeit nicht bloss aus

Marketing-Gründen eingegangen – sie glauben wirklich an den Einklang ihrer Stimmen (und Herzen). Und haben, wie ihr Konzert am Vorabend zeigte, auch allen Grund dazu.

Beide Künstlerinnen bleiben nämlich auch im Zusammenwirken ganz sie selber. Keine unterwirft sich der anderen, jede zeigt ihre ausgeprägte Individualität – sogar dort, wo sich beide gleichzeitig und manchmal bloss im Abstand einer Terz oder Sexte in atemberaubende Koloratur-Kaskaden stürzen. Diese Ton-Schlangen sind seit langem eine Spezialität von Cecilia Bartoli, aber Sol Gabetta fügt sich derart feinfühlig in das kunstvolle Mäandern, dass die parallel geführten Parts tatsächlich klingen wie das innige Duett zweier Gesangsstimmen.

Gabetta und die engagiert begleitende Cappella Gabetta ihres Bruders Andrés nehmen auch dynamisch Rücksicht auf die Möglichkeiten von Bartolis gereifter, aber noch immer unvermindert beweglicher und farbenreicher Stimme – das ebenfalls üppige Farbspektrum ihres Guadagnini-Cellos von 1759 entfaltet Gabetta vor allem in Luigi Boccherinis D-Dur-Konzert G.483, das die Programmfolge beschliesst. Doch auch die zuvor überwiegend im Duett (weniger im Duett) interpretierten Arien von Caldara, Hasse, Gabrielli, Händel, Porpora und anderen sind keine Arrangements, sondern mit ihren obligaten Soloparts für das Cello echte Kabinettstückchen des barocken und frühklassischen Repertoires, das noch immer unzählige Entdeckungen parat hält.

Spannungspol

Die Premiere des Duo-Albums von Bartoli und Gabetta war eines der Sahnehäubchen im Programm des 61. Gstaader Menuhin Festival, das in diesem Sommer das Thema «Pomp in Music»

erkundete. Der Umgang mit dem Saisonmotto wirkt dabei freier, spielerischer als bei der Festivalkonkurrenz in Luzern, die ihre Leitgedanken dafür dramaturgisch deutlich schlüssiger vermittelt. Am finalen Wochenende sprach das Programm freilich für sich: mit einer konzertanten Aufführung von Giuseppe Verdis «Aida» und mit einem «Last Night»-Konzert, jeweils im Gstaader Festivalzelt bestritten vom grandiosen London Symphony Orchestra, das sich sinnfällig mit dem «Pomp and Circumstances»-Marsch Nr. 1 von Edward Elgar verabschiedete.

Musikalischer Spannungspol und unbestrittenes Kraftzentrum beider Konzerte war der italienische Dirigent Gianandrea Nosedà, der in Zürich durch sein Dirigtat von Prokofjews Oper «Der feurige Engel» in bester Erinnerung ist. Ganz anders als Riccardo Muti jüngst in Salzburg, der die «Aida» deutlich epischer und detailverliebter dirigierte, entfaltet Nosedà mit unablässig vorwärtsdrängenden Tempi eine stellenweise geradezu apokalyptische Wucht, die das oft in Prunk ertränkte Werk wie einen Vorläufer der Messa da Requiem klingen lässt. Die in allen Rollen stimmig besetzte Solistenriege um Francesco Meli (Radamès), Kristin Lewis (Aida) und die überragende Anita Rachvelishvili als Amneris zieht hingebungsvoll mit, ohne darüber den Sinn für vokalen Feinschliff zu verlieren.

Ein ähnliches Rettungswerk gelingt Nosedà im Abschlusskonzert dann auch mit Tschaikowskys 4. Sinfonie, der er mit ebenfalls gestrafften Tempi und massiven, aber immer noch kontrollierten dynamischen Zuspitzungen einen neuen, unbedingten Ernst verlieh – das genaue Gegenteil also von Pomp und falschem Pathos.